



LIN ANDERSON

IM NAMEN DES BLUTES

Weltbild

Im Namen des Blutes

Als ein verwester Fuß aus dem Wasser vor der Küste Schottlands gezogen wird, ahnt niemand, welche Brisanz dieser Fund birgt. Gerichtsmedizinerin Rhona MacLeod geht davon aus, dass das Leichenteil zum Opfer eines Bootsunglücks gehört. Erst als Mitglieder einer ominösen Firma namens ReGene Rhona nachstellen und ihr vom Verteidigungsministerium nahe gelegt wird, die Ermittlungen einzustellen, begreift sie allmählich das Ausmaß des Falls: Experimente mit menschlichen Genen versprechen äußerst lukrative Geschäfte, und die gnadenlosen Hintermänner wollen um jeden Preis daran verdienen ...

»Mit Rhona MacLeod hat Lin Anderson eine ähnlich charismatische Figur wie Ian Rankin mit seinem John Rebus geschaffen. Wenn Sie ein Fan von Inspector Rebus sind, werden Sie diese Gerichtsmedizinerin ohne Zweifel lieben!« The Student

Lin Anderson

Im Namen des Blutes

Ein Fall für Gerichtsmedizinerin Rhona MacLeod

Aus dem Englischen von Isabella Bruckmaier

Weltbild

Die Autorin

Lin Anderson wurde in Greenock, Schottland, geboren. Nach dem Studium an der Glasgow und Edinburgh University hat sie mehrere Jahre lang als Lehrerin im afrikanischen Busch gearbeitet. Heute lebt die Autorin mit ihrem Mann und drei Kindern in Edinburgh und unterrichtet am George Watson's College.

Die englische Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel Deadly Code bei Luath Press, Edinburgh.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2005 by Lin Anderson

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2008 by Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Übersetzung: Isabella Bruckmaier

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-801-0

Für Detective Inspector Bill Mitchell

Da waren sie wieder, die Stimmen. Plapper, plapper, plapper, plapper. Die zwei Männer waren schon schlimm genug. Ständig diese geflüsterten Vertraulichkeiten, diese Ratschläge. Mit denen wurde sie gerade noch fertig.

Aber nicht mit der Frau. Diese schreckliche Stimme gehörte dieser Frau. Die nicht aufhörte, auf sie einzukreischen.

Esther ist blöd. Esther ist blöd.

Am U-Bahn-Eingang traf sie der Wind wie ein Keulenschlag, riss ihr die Stimme aus dem Kopf. Sie malte sich aus, wie die kreischende Frau weggezerrt wurde, und lächelte.

»Macht ein Pfund.« Die Stimme holte sie in die Wirklichkeit zurück.

»Entschuldigung. Okay.«

Sie trat zurück von dem starren Drehkreuz und steckte eine Pfundmünze unter der Glasscheibe durch.

Ihre rechte Hand zitterte, als sie versuchte, das Ticket von der Metallschale zu nehmen. Mit hochgerecktem Kinn beobachtete sie der Mann und sah ihr mit gespielter Geduld zu, wie sie sich abmühte.

Ihre Hände gehorchten ihr nicht mehr.

Sie ging steif zum Drehkreuz. Als der Schlitz das Ticket einsog, war sie wieder da, die Stimme der Frau. Kniff sie ins Hirn.

Die U-Bahn kam aus dem Tunnel und schluckte mit ihrem Lärm für den Augenblick die Stimme. Sie sah hinunter auf die Gleise und stellte sich vor, von dichtem, schwarzem Schweigen eingehüllt zu werden.

Dann war die Frau wieder da, beschimpfte sie als blödes Miststück, saublödes Miststück.

Esther stolperte nach vorne Richtung Bahnsteigkante und verlor beinahe das Gleichgewicht.

Eine im Wasser treibende Leiche ist ein leichtes Opfer – sie läuft Gefahr, gegen Felsen zu schlagen, von Fischen angeknabbert zu werden und in die Spur von Schiffen zu geraten, die in zu großer Eile sind, um den dumpfen Schlag des aufgequollenen Fleisches am Bug zu bemerken. Diese Leiche, genauer gesagt dieses Leichenteil, war keine Ausnahme.

Das linke Bein war zehn Zentimeter unterhalb der Kniescheibe abgetrennt worden. Sowohl Waden- als auch Schienbein waren an derselben Stelle durchtrennt. Die Zehen waren so weit unversehrt, auch wenn die Zehennägel abgefallen oder abgefressen worden waren, als das Bein im Wasser trieb.

Dr. Rhona MacLeod trat vom Seziertisch zurück und nahm die Gesichtsmaske ab. Der Geruch von Seetang und Wasserleiche schlug ihr entgegen.

»Und?« Der Pathologe, Dr. Sissons, hob eine Augenbraue.

DI Bill Wilson stand ihnen gegenüber. Er hob ebenfalls eine Augenbraue, wobei er darauf achtete, dass Sissons es nicht bemerkte, und zwinkerte Rhona zu.

Chrissy McInsh, Rhonas junge Assistentin, wusch das Blut aus dem Gesicht, als sie zurücktrat. Diese Woche leuchteten ihre Haare rotbraun, wodurch sie noch blasser wirkte. Forensische Assistenten waren diesem Verwesungsgeruch nicht oft genug ausgesetzt, um sich daran zu gewöhnen.

»Ich schätze, das Bein befand sich zwischen drei und vier Wochen im Wasser«, sagte Rhona.

Sissons nickte zustimmend.

Bill ergriff das Wort. »Ging einem Fischer im Sund von Raasay ins Netz.«

»Dann ist der Tatort ein Fischerboot?« Rhona grinste. »Die Leute von der Spurensicherung tun mir jetzt schon leid.«

»Die Stimmung auf Skye ist bereits am Brodeln. Vor einem Monat ist ein Boot gesunken«, erklärte Bill. »Und sie haben die Toten bis jetzt noch nicht geborgen. Auf Skye geben sie einem britischen U-Boot die Schuld dafür. Kann gut sein, dass das Bein einem der Fischer gehört.«

»Wär' nicht das erste Mal, dass ein U-Boot in ein Netz fährt und dabei ein Boot versenkt.«

Bill nickte. »Kann sein, muss aber nicht. Vielleicht wollte auch nur jemand eine Leiche loswerden.«

»Der Größe nach zu urteilen ist es ein Männerbein.« Sissons sah zu Rhona. »Dr. MacLeod wird das nach der Untersuchung der DNS bestätigen.«

»Wie wurde das Bein vom Körper abgetrennt?«, fragte Bill.

»Lässt sich nicht mit letzter Sicherheit sagen«, antwortete Sissons, »dazu lag das Bein zu lange im Wasser.«

Rhona betrachtete die graue Masse aufgequollenen Fleisches. Das Bein war knapp unter dem Knie abgetrennt worden, aber womit? Die meisten Mörder in Glasgow bearbeiteten ihre Opfer mit dem Messer, obwohl auch Beile, Fleischerbeile, Äxte, Macheten und Samuraischwerter groß im Kommen waren. Glasgow war die Messerstechermetropole des Vereinigten Königreichs, aber die westlichen Inseln Schottlands waren das nicht.

»Ich nehme ein paar Proben von der Schnittstelle«, schlug sie vor. »Kann sein, dass in der Wunde mikroskopische Fragmente von dem Metall zu finden sind.«

Ein würgendes Geräusch war zu hören. Chrissy stürzte zur Tür.

»Ist gestern Abend ausgegangen«, erklärte Rhona. »Ihr Magen ist noch etwas empfindlich.«

»Ich muss jetzt gehen«, sagte Sissons. »Den Rest überlasse ich Dr. MacLeod.«

»Kam ein Anruf rein?«, fragte Rhona, nachdem er weg war.

»Ein Toter. Gott sei Dank nicht meine Abteilung.«

»Könnte ja der Rest von dem Bein sein.«

»Kann sein, muss aber nicht.«

Der zerklüftete Westen Schottlands, einschließlich der Inseln, verfügte über Tausende Meilen Küste, die meisten davon unbewohnt. Abhängig vom Wetter, von Ebbe und Flut, konnte die Leiche überall auftauchen oder nie gefunden werden.

»Wir könnten die Familien der vermissten Fischer auf ihre DNS hin untersuchen«, schlug Rhona vor.

»Dafür liegt noch keine Genehmigung vor.«

»Dem Verteidigungsministerium wird es nicht gefallen, wenn der Fall publik wird.«

»Dazu wird's nicht kommen, wenn's nach denen geht.«

Nachdem Bill gegangen war, untersuchte Rhona sorgfältig die Wunde. Es gelang ihr, metallähnliche Fragmente und ein paar Fasern zu finden. Sie machte das Metall versandfertig, das sollte an die chemische Abteilung gehen. Anschließend machte sie sich daran, die Fasern zu untersuchen.

Als sie das Gewebe entnahm, fiel ihr eine Hautstelle über dem Knöchel auf, die pigmentiert oder tätowiert zu sein schien. Durch die Verwesung war die Stelle kaum mehr zu erkennen, aber wenn sie etwas von der locker gewordenen Epidermis entfernte, müsste die Stelle auf dem Corium darunter klarer hervortreten. Falls sie mit ihrer Vermutung richtig lag und es sich um die Überreste eines Tattoos handelte, half ihnen das vielleicht, den Träger zu identifizieren.

Eine Stunde später war vor der Tür ein Schlurfen zu hören. Die Tür ging quietschend auf.

»Schon fertig mit Long John Silver?«

Chrissy hielt sich die Nase zu.

»So gut wie. Was macht der Magen?«

»Ist in Ordnung. Ich bin gekommen, um dich an die Uhrzeit zu erinnern.«

Rhona sah zu der großen Uhr über der Tür. Ihr war klar, dass sie bereits zwei Stunden zu spät dran war. Natürlich musste das Bein genau an diesem Nachmittag reinkommen.

Das Telefon läutete, als sie in die Jacke schlüpfte.

»Wie läuft's?«

»Hallo, Bill.« Trotz ihrer Eile fand Rhona Zeit für ein Lächeln.

Der Familienvater DI Bill Wilson mit seinen zwei Kindern war für Rhona die Vaterfigur, die sie zwei Jahre zuvor verloren hatte. Ihre Adoptiveltern hatten eine Ehe geführt, die im Himmel geschlossen zu sein schien. Ihr Vater hatte ihre Mutter nur um ein paar Jahre

überlebt.

Bill Wilson füllte die Lücke, die ihr Vater in ihrem Leben hinterlassen hatte. Außerdem arbeiteten sie gut zusammen. Sie verstanden, wie der andere tickte, und das hatte ihnen schon bei einer ganzen Reihe schwieriger Fälle geholfen.

Rhona wartete, sie spürte Bills düstere Stimmung.

»Ich hatte eine Besprechung mit dem Superintendent. Das Verteidigungsministerium will, dass die Sache mit dem Bein nicht an die große Glocke gehängt wird, solange wir nicht wissen, wem es gehört.«

Das überraschte Rhona nicht.

»Vielleicht hilft es ja, dass ich ein paar winzige Metallfragmente und Taufasern gefunden habe. Außerdem war da eine verblasste Stelle über dem Knöchel, das könnte ein Tattoo gewesen sein. Wenn es uns gelingt, die Tätowierung digital zu verstärken, könnte sie uns vielleicht helfen, den Toten zu identifizieren.«

»Gut.«

Rhonas Blick blieb wieder an der Uhr hängen. »Es tut mir leid, Bill, ich muss jetzt gehen. Mein Flug nach L. A. geht sehr früh, und ich hab meine Hausaufgaben noch nicht gemacht.«

»Business Class, hoff' ich?«

»Bezahlt von unseren Cousins auf der anderen Seite des Atlantiks.«

Rhona ließ den Blick noch einmal über das Labor schweifen, bevor sie den Laptop in ihre Tasche steckte und sie sich diese über die Schulter hängte.

Dass Fischerboote verschwanden, war an der Westküste Schottlands nicht ungewöhnlich. Das Verteidigungsministerium musste ja irgendwo U-Boot-Manöver durchführen – und was würde sich besser dafür eignen als der Sund von Raasay? Wenn das Verteidigungsministerium befürchtete, für diesen Toten verantwortlich zu sein, würde das die Heimlichtuerei erklären. Jede Information zurückhalten. Die Presse von Anfang an mundtot machen. Unangenehme Fragen im Parlament verhindern. Wie auch immer, wenn der Rest der Leiche nicht auftauchte, würde eine arme Frau da draußen anstelle ihres Mannes ein Bein beerdigen.

Rhona zog die Labortür hinter sich zu und eilte zur Treppe. Unten am Empfang saß der alte George, aus seinen Kopfhörern drangen ein paar Fetzen aus der »Grand Ole Opry«.

»Hallo, Doc.«

Sie war bereits halb draußen, als er sie zurückrief.

»Das hier ist für Sie abgegeben worden. Hat was mit Ihrer Reise zu tun.«

Rhona griff nach dem weißen Umschlag und drehte ihn um. Auf der Rückseite stand die Adresse der Reiseagentur. Mein Gott, sie hatte gesagt, sie wolle sich die letzten Reiseunterlagen diesen Nachmittag abholen, und jetzt hatte sie das über der Sache mit dem Tattoo ganz vergessen.

»Danke, George. Ohne das hier wär ich nicht weit gekommen.«

Er grinste, deutete auf die CD und gab ihr mit seinem Daumen das Okay. Das Bild von dem abgetrennten Bein in ihrem Kopf machte einer weitaus grausameren Vorstellung Platz: der einer langen Nachtschicht mit nichts als Georges Countrymusic als Gesellschaft.

Sie bog links in die University Avenue, Richtung Byres Road. Anfang Mai durchlebte man in Schottland alle vier Jahreszeiten häufig an einem einzigen Tag, wenn nicht in einer einzigen Stunde. Dieser Abend war frühlingshaft, dabei wehte ein kräftiger Wind, der bedrohliche Wolken über den Himmel trieb.

Rhona atmete die frische Luft ein. Das tat richtig gut nach der stickigen Luft im Labor. Sie liebte diesen Teil von Glasgow. Der neugotische Universitätscampus thronte auf dem Berg und wachte über die Stadt. Zu seinen Füßen im Süden erstreckte sich das Grün des Kelvingrove Parks, im Norden der Universitätspark, durch den Fußwege hinunter zur Uniklinik, dem Western Infirmary, liefen.

Hier hatte Rhona studiert. Nach dem Studienabschluss hatte sie der Arbeit wegen hinunter in den Süden gehen müssen. Aber nach einer Weile war es ihr gelungen, wieder hier in ihrer Lieblingsstadt eine Stelle zu finden.

Sie lief nach rechts in die University Gardens, vorbei am Mathegebäude. Weiter unten war das Gregory Building, in dem sich ihre GUARD-Kollegen befanden (Glasgow University Archaeological Research Division). Das GUARD-Team war für die Analyse des Mageninhalts der Opfer verantwortlich und allgemein für die entomologischen und botanischen Analysen.

Diese Gutachten wurden inzwischen in Teamarbeit erstellt. Die Zeiten waren vorbei, in denen ein einziger besonders renommierter Experte in den Zeugenstand trat und seine Meinung darlegte. Auch wenn diese herausragenden Väter der Forensik, Professor Glaister in Glasgow und Sir Sydney Smith in Edinburgh, den Weg für ihre Arbeit geebnet hatten.

Rhona lief schneller. In zwölf Stunden würde sie in ein Flugzeug nach Los Angeles steigen. Und sie hatte so gut wie nichts für die Reise vorbereitet oder den Vortrag, den sie halten sollte.

Der U-Bahn-Eingang war übersät mit Fahrkarten, die der Wind aus den zwei Tunneln kleine Pirouetten drehen ließ. Diese U-Bahn war touristenfreundlich: Egal in welche Richtung man fuhr, man gelangte immer ans Ziel, wenn man nur lange genug sitzen blieb. Als würde man auf einer Möbiusschleife fahren. Man kam an derselben Stelle an, an der man losgefahren war, und hatte anscheinend irgendwo die Spur gewechselt.

Während Rhona auf dem schmalen Bahnsteig wartete, tauchte oben an der Treppe eine Gruppe von Glasgows Nouveaux-Cool auf – ein einziges Gekicher und eine Wolke teuren Aftershaves. Sie hörten den einfahrenden Zug donnern und rannten die Treppe herunter.

Die junge Frau kam Sekunden später und blieb neben Rhona stehen. Sie hatte die Schultern hochgezogen und bewegte lautlos die Lippen. Anscheinend hatte sie irgendwelche Drogen eingeworfen.

Drogen – der Fluch Glasgows.

Rhona versuchte, nicht auf das blasse Gesicht, die verschleierten Augen und den lautlos Worte formenden Mund zu starren. Wie alt das Mädchen wohl war? Achtzehn, neunzehn? Ob ihre Mutter darüber Bescheid wusste?

Rhona dachte an ihren Sohn, der selbst noch ein Teenager war. Liam arbeitete für eine Wohlfahrtsorganisation in irgendeinem Dorf in Nigeria, das auf keiner Landkarte zu finden

war.

Als der Zug aus dem Tunnel auftauchte, stolperte das Mädchen nach vorne, und einen schrillen Augenblick lang glaubte Rhona, es könnte vor den Zug stürzen. Dann ging die orangene Tür mit einem Zischen auf, und das Mädchen war drinnen, kauerte an die Scheibe gelehnt in der Ecke.

Rhona saß ihr gegenüber. Dieser Drang, das Mädchen zu kategorisieren, es einzuordnen wie einen forensischen Beweis, irritierte sie. Er war *raison d'être* und Fluch ihres Berufs zugleich. Jedermann war ein mögliches Opfer. Jedermann hatte irgendwo eine Mutter.

Die junge Frau hatte aufgehört, lautlos vor sich hin zu murmeln, und schaute seitwärts aus dem Fenster. Sie strich sich eine Strähne hinter das linke Ohr, wobei ein Leberfleck sichtbar wurde, perfekt geformt wie ein kleines Herz. Ohne die hochgezogenen Schultern und den verfolgten Blick hätte sie einem präraffaelitischen Gemälde entstammen können. Sie wandte sich Rhona zu. Ihre Augen begegneten sich kurz, und dann war sie schon aufgestanden, als die U-Bahn in die nächste Station einfuhr. Doch Rhona waren der gequälte Blick und die Tränen nicht entgangen.

Durch das große Erkerfenster schien Licht. Sean war bereits zu Hause. Da war er wieder, der vertraute Knoten in Rhonas Bauch. Seit sie wieder beisammen waren, wurde sie dieses Gefühl nicht los. Diesen Wunsch, nach Hause in eine leere Wohnung zu kommen. Die Sehnsucht nach dem Luxus, wieder allein zu sein.

Dann sah sie ihn, und der Knoten löste sich auf. Sie konnte es nicht erklären, sie verstand es selbst nicht.

Sie hatte immer gern allein gelebt. Nach einem schlechten Tag konnte sie nach Hause gehen und die Tür hinter sich zuziehen. Durch ihre Arbeit kam sie mit so viel Grauen in Berührung, dass sie einfach einen Ort brauchte, an dem sie abschalten konnte. Wo sie nicht sprechen musste. Wenn sie jemandem ihr Herz ausschütten musste, war Chance da, ihr Kater. Er ließ sie aussprechen und antwortete nie, von einem gelegentlichen Schnurren abgesehen.

Als Sean in ihr Leben trat, störte er dieses Gleichgewicht. Mit seinen blauen Augen und seinem irischen Charme weckte er Gefühle in ihr, die sie nicht kontrollieren zu können fürchtete. Schlimmer noch, nicht kontrollieren wollte.

Dann zog Sean aus. Natürlich auf ihre Entscheidung hin.

Die Trennung hatte nicht lange gedauert. Eines Abends, nach einem schwierigen Tag, fand sie sich vor dem Jazzclub wieder. Sie setzte sich an den Tisch hinten, um Sean zuzuhören, wie er sein Saxophon spielte. Als er die Melodie spielte, die er für sie geschrieben hatte, war ihr klar, er wusste, dass sie hier war, auf ihn wartete.

Rhona stellte die Aktentasche in der Diele ab und hängte die Jacke auf. Chance kam gelaufen, um sie zu begrüßen, ein warmer Pelz, der sich um ihre Beine wickelte.

»Bin in der Küche«, rief Sean.

Rhona zögerte kurz, bevor sie die Küche betrat.

»Du bist spät dran.«

»Tut mir leid. Ich kam erst so spät los. Wir haben auf den letzten Drücker noch ein Bein reinbekommen.«

»Ein Bein?«

Rhona schnitt eine Grimasse und entschied sich dafür, die Sache nicht weiter auszuführen. Sean reichte ihr ein Glas Rotwein, exakt temperiert.

»Château de France '94«, sagte er. »Gut.«

Rhona hörte seiner Geschichte zu, wie er den Wein gekauft hatte.

»Und was wird gefeiert?«

»Natürlich dein Trip. Die Dame meines Herzens wird ja nicht alle Tage auf Geschäftskosten nach L. A. eingeladen – als die Gastrednerin.«

»Ein Gastredner«, korrigierte Rhona ihn, »ist nicht so wichtig.«

Aber ihm war klar, dem war nicht so. Sie hoben die Gläser.

»Was gibt's zu essen?«, fragte sie, um sich auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren.

»Lammhaxe«, sagte Sean. »Keine gute Wahl.«

Rhona lachte.

Er spielte das Demo, als sie vor dem Kamin saßen, den Wein tranken und Sex in der Luft lag.

Rhona hatte sofort gespürt, dass Sean ihr etwas sagen wollte. Sie hatte es an seiner Begrüßung gemerkt, an dem Wein und dem netten Essen.

Das war's also.

»Was denkst du?«, fragte er.

Die Stimme war weder Frau noch Mädchen, eine Mischung, die zugleich sexy und kindlich war. Und umwerfend.

Rhona sträubte sich, sich ein Gesicht zu der Stimme vorzustellen. Stattdessen fragte sie: »Wer ist sie?«

»Sie heißt Esther. Sie kam heute in den Club und hat gefragt, ob sie vorsingen dürfte. Natürlich durfte sie.«

»Sie ist gut.« Das war eine Untertreibung.

»Ja.« Sean war zufrieden, als sei das sein Verdienst.

»Kennst du sie von früher?« Rhona versuchte jeden Sarkasmus zu vermeiden.

Er schüttelte den Kopf. »Sie ist aus dem Nichts aufgetaucht. Hat erzählt, sie wär schon ein paarmal aufgetreten und dann eine Weile weg gewesen. Und wolle jetzt wieder auf die Bühne.«

Rhona betrachtete ihr Glas und dachte, dass sie an diesem Punkt schon einmal gewesen waren. Als sie Sean kennen gelernt hatte, war ihr vom ersten Moment an klar gewesen, dass er die Frauen mochte. Er hatte kein Hehl daraus gemacht. Die Monogamie sei nicht seine Stärke. Aber damit sei jetzt Schluss, hatte er erklärt.

Er stellte sein Glas ab. »Stimmt was nicht?«

»Nein.«

Die sexy Stimme hüllte sie ein und trennte sie. Sean stand auf und stellte die Aufnahme ab.

»Noch etwas Wein?«

Rhona schüttelte den Kopf. Sean schenkte sich selbst nach.

Sie stand auf. »Ich pack jetzt besser.«

Er griff nach ihrem Arm. »Ich hab sie zum Singen angestellt, Rhona, nicht zum Vögeln.«

»Das hab ich auch nicht behauptet.«

»Aber du hast es gedacht, stimmt's?«

Ihre Lippen trafen sich, und sie spürte wieder das vertraute Verlangen. Manchmal kam ihr Sean wie eine Droge vor. Sie fühlte sich so unbeschreiblich wohl in seiner Gegenwart, dass für nichts anderes Platz war.

Das Fenster stand offen. Die kühle Luft strömte über ihre warmen nackten Körper. Sie zitterte gleichermaßen vor Begehren und weil sie fröstelte.

So war Sean. Er verstand ihren Körper wie kein anderer. Manchmal war er zärtlich und manchmal so derb, dass sie fürchtete, in tausend Stücke zu zerspringen. Heute spürte sie seine Zunge wie ein Flüstern auf der Haut, und jede Zelle in ihrem Körper vibrierte. Ihr Herz schlug voller Erwartung.

Sie zitterte an der Schwelle zum Orgasmus, und er zog sich zurück.

»Noch nicht«, flüsterte er ihr ins Haar.

Sie stand um drei Uhr auf. Sean, dessen Kopf sich dunkel vom Kopfkissen abhob, atmete ruhig. Als sie aufstand, kam ihr der Gedanke, dass die neue Sängerin vielleicht diesen Platz einnahm, während sie weg war.

Sean brauchte Sex wie Nahrung. Er war für ihn so lebenswichtig wie sein Saxophon. Und was war mit ihr?

Auch sie war kein Unschuldslamm. Das Bild von Severino MacRae tauchte vor ihrem geistigen Auge auf. Als sie in einem Brandfall zusammenarbeiten mussten, hatte der Chief Fire Investigator sie mit seinem Auftreten zunächst an den Rand des Wahnsinns getrieben und schließlich in einen Tanz des Begehrens verstrickt, der so faszinierend gewesen war wie die Ermittlung.

In solchen Momenten dachte sie, sie könne den Zauber, den Sean über sie geworfen hatte, dadurch brechen, dass sie mit einem anderen Mann schlief. Es spielte keine Rolle, was sie dachte. Die Reaktion ihres Körpers auf Sean entzog sich ihrer Kontrolle.

Das Wohnzimmer war noch dunkel. Durch die großen Holzjalousien sah man den Nachthimmel über Glasgow, der größten, manche würden sagen: der freundlichsten Stadt in Schottland.

Aber es war zugleich die gewalttätigste Stadt. Die Messerstecher- und die Drogenkultur waren eine unheilige Allianz eingegangen. Als Folge davon waren hundert Tote aus dem Drogenmilieu pro Jahr keine Seltenheit.

Dem gehetzten Gesicht in der U-Bahn nach zu schließen, konnte das Mädchen in der nächsten Statistik auftauchen.

Und sie, Rhona, hatte nichts gesagt, nichts getan, nicht einmal in dem Bruchteil einer Sekunde, in dem sie fürchtete, das Mädchen könne springen.

Was war eigentlich aus Sätzen geworden wie Geht es Ihnen gut? Kann ich Ihnen helfen?

Man kann nicht allen helfen, hatte Sean gemeint, als sie ihm beim Abendessen davon erzählte. Und er hatte Recht.

In ihrem Job konnte sie den Tod nicht verhindern. Sie konnte nur dazu beitragen, die Umstände des Todes zu klären.

Zunächst tanzten die schwarzen Worte auf dem weißen Bildschirm vor Rhonas Augen, aber dann begannen die Ideen zu strömen. Und damit kam das wohlige Gefühl, diese Ideen durchdenken, formulieren und beweisen zu können. Um diese Zeit schrieb sie am liebsten – wenn es dunkel war, friedlich und die Straßen unten menschenleer waren. Um diese Zeit konnte sie am besten denken. Schon als Studentin hatte sie sich oft noch mit einem wissenschaftlichen Problem herumgeschlagen, wenn sie zu Bett ging, nur um mitten in der Nacht aufzuwachen und es auf mysteriöse Weise im Schlaf gelöst zu haben. Zwei Stunden später war der Vortrag fertig. Sie las noch einmal den Dank durch. Einige der hier Erwähnten würden auf der Konferenz anwesend sein. Ein Gedanke, der sie mit Angst und Befriedigung zugleich erfüllte. Die perfekte Mischung.

Als Sean nackt in der Wohnzimmertür auftauchte, hatte sie gepackt und war bereit zum Aufbruch.

»Ist es schon so spät?«

»Ich hab ein Taxi angerufen. Es muss jede Minute hier sein.«

»Komm her.«

Er ließ seine Hände unter ihren Mantel und ihren Rücken emporgleiten. Sie spürte die Bettwärme seines Körpers. Sie sog den Duft seiner Haut ein.

»Du rufst an?«, sagte er.

»Natürlich.«

Sie trennten sich an der Haustür mit einem Kuss, und Seans Zungenspitze erinnerte sie daran, was früher am Abend zwischen ihnen geschehen war.

In Glasgow herrschte Grabesstille.

Sie sah zu, wie die leeren Straßen an ihr vorüberrollten. Im kalten Licht der Dämmerung schien alles bedeutungslos. Ob Tod oder Leben war ohne Belang. Rhona spürte, wie sie sich entspannte, allerdings nicht ohne einen bitteren Geschmack im Mund wegen ihrer Schuldgefühle. Weil sie sich erleichtert fühlte, Sean los zu sein.

Zwei Stunden und drei Becher Kaffee später saß sie noch immer in der Flughafenlounge. Ihr Flug war anfangs als zwanzig Minuten verzögert gemeldet worden, dann als eine Stunde verspätet.

Rhona rächte sich an dem Styroporbecher. »Und noch was«, murmelte sie. »Wie viele Tassen Flughafenkaffee kann ein Mensch trinken, bevor er an Vergiftung stirbt?«

»Ich glaube, maximal vier.«

»Was?«

»Ein Mensch kann nur vier Tassen trinken, bevor er ...« Der Mann zu ihrer Rechten fuhr sich mit dem Finger über die Kehle. »Letzte Woche stand darüber im Scientific American ein Artikel von jemandem, der viel reist.«

Ein Lächeln überstieg Rhonas Kräfte.

»Solange der Flug nicht noch mal verschoben wird«, sagte sie.

Als wäre das das Stichwort, kam Leben in die Departure-Anzeige.

»Hat sich der Abflug gerade auf Zehn Uhr dreißig verschoben?« Rhona sah ihren

Nachbarn verzweifelt an. Der nickte nicht weniger verzweifelt.

»Mein Gott«, sagte sie. »Da schwimme ich ja schneller rüber.«

»Über den Atlantik vielleicht, aber dann ist da noch die riesige amerikanische

Landmasse zu überqueren, um nach Kalifornien zu kommen.« Er zögerte. »Natürlich

könnten Sie es in der anderen Richtung versuchen. Aber dann müssten Sie zuerst nach

Edinburgh fahren. Und ich nehme an, die Leute aus Glasgow sind nicht scharf auf

Edinburgh?«

Er hatte sein Ziel erreicht. Sie lächelte. Er streckte die Hand aus und stellte sich vor.

»Andre Frith.«

»Dr. Andre Frith? University of California?«

Er nickte. »Ich hab Sie vom Bild erkannt.« Er schwenkte den Waschzettel, auf dem die

Konferenz angekündigt wurde. »Ich bin herübergekommen, um Sie auf einen Kaffee

einzuladen.« Er sah auf den zerknüllten Styroporbecher. »Aber das lasse ich wohl lieber.«

»Wie wär's stattdessen mit einer Kleinigkeit zu essen?«, schlug Rhona vor.